

Was verbindet den AFS im Ersten Weltkrieg mit dem heutigen AFS?

Vortrag im Rahmen des Centennial-Dinner des AFS Interkulturelle Begegnungen e.V.,
Berlin, 18. Oktober 2014

Axel Jansen

Der AFS wird hundert Jahre alt. Wie wir alle wissen, wurde der American Field Service während des Ersten Weltkriegs als ein Ambulanzwagendienst in Frankreich gegründet. Vergewagt man sich die Geschichte der Organisation, darf man sich wundern - wundern über die fundamentale Wandlung dieser Organisation: Was hat der damalige Ambulanzwagendienst überhaupt noch mit dem heutigen AFS gemein? Was verbindet eine Schüleraustauschorganisation mit einer Kriegsorganisation zur Versorgung Verwundeter? Meine These zu dieser Frage hat zwei Elemente: Zum einen verbindet den heutigen mit dem damaligen AFS das Elitenprogramm einer mutigen individuellen Bewährung, das Meistern einer selbstgewählten Herausforderung; und zum anderen die persönliche Hingabe an eine andere, eine fremde Kultur.

Zunächst zum politischen Kontext, in dem der AFS gegründet worden ist.

Von 1914 bis 1917 waren die USA bekanntlich neutral. Zeitgenossen lag eine amerikanische Intervention im sogenannten „Europäischen Krieg“ fern. Nicht nur weil die amerikanische Öffentlichkeit während des Sommers und im Herbst 1914 noch keinen Aggressor oder „Schuldigen“ des Krieges ausgemacht hatte. „Amerikanische Neutralität“ bedeutete bis 1917: historische Normalität und Grunderwartung. Woodrow Wilson erklärte den Krieg in Europa zu einer Angelegenheit „with which we have nothing to do, whose causes cannot touch us.“

Das bedeutete aber nicht, daß Amerikaner nicht am Kriegsgeschehen aktiv teilgenommen hatten. So reisten in den folgenden Jahren wohl mehr als 30.000 Amerikaner nach Kanada, um dort in die kanadische Armee einzutreten. Hunderte Amerikaner unterstützten die Commission for Relief in Belgium, eine internationale Organisation unter der Leitung von Herbert Hoover, die die Versorgung der Bevölkerung im besetzten Belgien und Nordfrankreich organisierte. Und auch in Paris reagierten Amerikaner auf den Kriegsausbruch, indem sie sich für die französische Fremdenlegion meldeten oder in einer der zahlreichen amerikanischen Organisationen Hand anlegten. Dazu gehörten das American Ambulance Hospital, das in den kommenden Jahren eine Art Basisstation für Amerikaner in Frankreich wurde, oder der American Fund for French Wounded, von amerikanischen Frauen ins Leben gerufen, um Verbands- und Hilfsmaterial aus den USA an Krankenhäuser in ganz Frankreich zu liefern. Im Hintergrund entscheidend: das American Relief Clearing House, das mit Hilfe der französischen Regierung den Transatlantiktransport von Hilfsgütern für die mehr als einhundert amerikanischen Organisationen finanzierte und bewerkstelligte. Und schließlich die amerikanischen Ambulanzwagendienste, unter denen der AFS (zunächst als AAFS bekannt) der größte war. Wegweisend war insgesamt eine transatlantisch orientierte amerikanische Elite, eng verzahnt mit führenden Bankhäusern in New York und einer kulturellen Führungsschicht an amerikanischen Universitäten entlang der Ostküste: Leute wie Robert Bacon (einst amerikanischer Botschafter in Frankreich) oder Herman Harjes (Leiter der Morgan-Harjes Bank in Paris), aber auch Schriftsteller wie Edith Wharton. Aus den in Frankreich tätigen amerikanischen Organisationen stach der AFS bald heraus.

Ende 1914 brach der 42-jährige A. Piatt Andrew aus den USA nach Frankreich auf. Andrew war Ökonom und ehemaliger Direktor der amerikanischen Münzanstalt. Er stieß zu den Ambulanzwagenfahrern, die nachts zu den Pariser Bahnhöfen fuhren, weil dort die Lazarettzüge von der Front eintrafen. Die Krankenwagen brachten die Verwundeten dann zu den Krankenhäusern der Stadt, so auch in das amerikanische Krankenhaus im Vorort Neuilly-sur-Seine. Anfang 1915 lösten sich erste Krankenwagenstaffeln, um in der Nähe der Front tätig zu werden. Andrew arbeitete zeitweilig in Dünkirchen. Sein Freund Robert Bacon, Präsident des American Ambulance Hospital, machte ihn zum Chef aller Krankenwagenstaffeln des Krankenhauses in Neuilly. Ein Coup gelang Andrew im April 1915. Er konnte nämlich die französische Armee von seiner Idee überzeugen, Krankenwagenstaffeln des Krankenhauses in Neuilly direkt an französische Armee-Einheiten anzugliedern. Einheiten mit jeweils 40 AFS-Fahrern in 20 Krankenwagen wurden unter französischem Befehl direkt an Armee-Verbände angeschlossen und folgten ihnen in die Nähe der Front. Section 3 etwa wurde zunächst in die Vogesen entsandt und folgte der Armée française d'Orient später auf dem Balkan. Andrew feierte seinen Verhandlungserfolg, weil seine Staffeln nun nicht mehr nur im vergleichsweise sicheren Paris, sondern entlang der Front und somit in der Gefahrenzone (in Reichweite deutscher Artillerie) ihre Arbeit verrichteten. Seine amerikanischen Ambulanzwagenstaffeln waren die ersten, die sich durch die Bedeutung ihrer Aufgabe und die Gefahr ihrer Tätigkeit im Kriegsgebiet ausgezeichnet sah.

Im American Ambulance Hospital in Neuilly unterschied man bald zwischen dem alten Paris Service und dem neuen American Ambulance Field Service, dem AAFS. Letzterer war für die amerikanischen Freiwilligen, die nach Paris kamen, viel interessanter. Der Pastor des Krankenhauses etwa beobachtete: “[Any driver’s] soul rejoices much more when his turn comes for transportation between the field of battle and the hospital near the front. The danger”, schrieb er damals, “adds a charm to that of the service alone”. Und für Andrew war der Tag, an dem die französische Armee seinem Vorschlag folgte, “one of the happiest, most interesting, most beautiful days that I have ever spent”.

Das also ist meine erste wichtige Beobachtung: Die Anziehungskraft des Field Service bestand zwischen 1914 und 1917 darin, jungen Amerikanern einen Aufenthalt im europäischen Kriegsgebiet zu ermöglichen, einen Aufenthalt, der aufgrund des frontnahen Sanitätsdienstes anerkannt und doch etwa im Vergleich zu den Fliegerstaffeln vergleichsweise sicher war. Letzteres war wichtig, damit die Eltern der Reise ihrer Söhne ins Kriegsgebiet zustimmten. In der Phase der amerikanischen Neutralität zwischen 1914 und 1917 eröffnete der „Europäische Krieg“ ein Bewährungsfeld für Amerikaner, das die Chance bot zu einer selbstgewählten, persönlichen Herausforderung. In den USA standen die Krankenwagenfahrer im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Der AAFS hatte im Gegensatz zu seinen Konkurrenten ein Händchen für die Pressearbeit. In den USA war der AAFS deshalb im Grunde synonym für „driving an ambulance in France“ und für diese besondere Variante des Kriegseingagements.

Daraus ergibt sich direkt mein zweiter Punkt: Der AAFS wuchs zwischen 1914 und 1917 auch deswegen zu einer der größten amerikanischen Freiwilligenorganisationen in Frankreich und zu einer der bekanntesten in den USA heran, weil seine Tätigkeit durch die Hingabe an die französische Kultur (la belle France!) geadelt war.

Es ging Andrew nicht um eine politische Parteinahme zugunsten der Alliierten. Im Sinne einer solchen Parteinahme wäre es konsequent gewesen, zuhause den Kriegseintritt des eigenen

Landes zu fordern. Aber eine solche Forderung erschien angesichts der Tradition des amerikanischen Isolationismus geradezu phantastisch. Je länger Andrew und die anderen Freiwilligen in Europa waren, desto mehr mußten sie ihre Parteinahme für Frankreich in der amerikanischen Öffentlichkeit legitimieren. Und so begannen sie, ihr Engagement in Europa immer stärker als einen Beitrag zur französischen Kultur zu feiern.

1916 etwa publizierte der AFS in den USA ein Buch mit dem Titel Friends of France, denn als solche wollte man die Freiwilligen verstanden wissen. „They share with the world at large“, erklärte Andrew dort, „a feeling towards the French people of sympathy, of admiration, and, indeed, of reverence, such as exists towards the people of no other country“. Die Freiwilligen des AFS transportierten gemäß der Genfer Konvention Verwundete aller Nationalitäten. Dafür stand das rote Kreuz, das auf den Ford Model-Ts angebracht war. Andrew aber war stolz darauf, Frankreich zu unterstützen. Anfang 1917 weitete er das Betätigungsfeld des AFS aus, indem er bewaffnete Einheiten zusammenstellte, die für die französische Armee Munitionstransporte durchführten. Andrew änderte den Namen „American Ambulance Field Service“ in „American Field Service“, um zu signalisieren, daß es nicht mehr nur um einen Ambulanzservice ging. Durch die neuen AFS-Munitionstransporte (den „Camion-Service“) wurden französische Fahrer für die Front frei.

Der AFS war ein Elitecorps, er wollte es sein. Andrew hatte der französischen Regierung 1915 versprochen, Fahrer bevorzugt an amerikanischen Eliteuniversitäten wie Harvard, Yale, Princeton oder der University of Chicago zu rekrutieren. 1833 von 2328 AFS-Fahrern (inklusive Camion) sollten bis 1917 an Universitäten und Colleges rekrutiert werden. Dort erfuhr der AFS starke Unterstützung. Die Universitäten konkurrierten darum, die meisten Freiwilligen nach Paris zu schicken. Anfang 1917 schrieb die Mutter eines Studenten an A. Lawrence Lowell, den Präsidenten der Harvard Universität. Sie bat um Rat, weil ihr Sohn dem AFS beitreten wollte. Lowell antwortete:

„Of course, there is hardship and there is actual danger, although none of our men from Harvard have, so far, suffered any serious harm, save one who died of meningitis, which he might have had anywhere. They get an experience, an insight into a great historic struggle, an inspiration that can hardly fail to be of great value throughout their lives.“

Was also verbindet den damaligen und den heutigen AFS?

Zentral erscheint mir zum einen das Prinzip der selbstgewählten Herausforderung, die unerschrockene Bewältigung einer besonderen Aufgabe; und zum anderen die persönliche Hingabe und an eine fremde Kultur. Die Hinweise des Präsidenten der Universität Harvard passen ja in gewisser Weise auch zum späteren AFS, wenn man dabei freilich die Wertschätzung für die Gefahr des Krieges, die Feier von Gefahr als solcher abzieht. Es gehört Mut dazu, als junger Mensch für ein Jahr ins Ausland aufzubrechen, auch wenn die Welt jungen Menschen heute weniger fremd erscheinen mag als vor zwanzig oder vierzig Jahren. Lowells Variante einer Bewährungssuche, die Suche nach einer gefährlichen Bewährung, ist ein Zeichen der Zeit. Sie gehört zu einer Phase, in der Protagonisten wie der ehemalige amerikanische Präsident Theodore Roosevelt in der amerikanischen Öffentlichkeit im Anschluß an das vermeintliche Ende der amerikanischen „Frontier“ das Ideal eines „strenuous life“ beschworen. Als Modell galt hier etwa die Jagd im ungezähmten Westen des Kontinents oder das noch junge Football-Spiel an den Universitäten, das vor dem Weltkrieg regelmäßig zu schweren Verletzungen führte; oder Roosevelts Kavallerieregiment (1st United States Volunteer Cavalry oder

„Rough Riders“) während des Spanisch-Amerikanischen Krieges auf Kuba 1898, dem auch Universitätsstudenten angehörten.

Die hundertjährige Geschichte des AFS öffnet also den Blick auf eine hundertjährige Kulturgeschichte – eine Geschichte, die freilich längst eine internationale geworden ist. Neue Herausforderungen suchte der AFS schon in den zwanziger Jahren anderswo, nämlich in der Kulturförderung qua Studentenaustausch, und nach 1945 im Schüleraustausch. Die Idee einer „kulturellen Bewährung“ wird im AFS längst nicht mehr nur von den USA aus gedacht, sondern aus der Perspektive vieler Länder. Die Inhalte des Elitenprogramms haben sich seit dem Ersten Weltkrieg nicht nur in den USA also gehörig verschoben. Eines steht fest: Bewährung im Krieg gehört heute nicht mehr dazu.

© Axel Jansen (axel.jansen AT uni-tuebingen.de)